

Völkischer Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der Völkische Volksbote erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 M., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Telefon Nr. 925.

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 28.

Donnerstag, den 3. Februar 1916.

23. Jahrg.

Eroberungskrieg oder nicht?

In der politischen Debatte innerhalb der Sozialdemokratie ist mehrfach die Behauptung aufgetaucht, daß der Krieg, den Deutschland gemeinsam mit seinen Verbündeten führt, zwar zu Anfang ein Verteidigungskrieg gewesen sei, daß er es aber jetzt nicht mehr sei. Die Behauptung erinnert stark an die Vorgänge von 1870/71. Während die Sozialdemokraten im Reichstag ursprünglich in zwei getrennten Parteien verschiedenes Verhalten zur Frage der Kreditbewilligung zeigten, waren sie von Sedan an einig, indem sie mit Recht der Regierung vorwarfen, daß sie es unterlassen habe, Frieden zu schließen, als der eigentliche Feind mit der Regierung Napoleons III. beseitigt war, und es sich auf der französischen Seite nicht mehr um den Angriff, sondern nur noch um Verteidigung durch die Republik handelte. Wir sind selbstverständlich bereit — das Verhalten der vereinten Sozialdemokraten von 1870 anzuerkennen. Wir leugnen aber, daß die Verhältnisse heute ebenso liegen. Sehen wir uns doch die Dinge einmal an!

Deutschland begann im August 1914 seinen Feldzug im Osten und Westen, nachdem bereits die Russen wenigstens vier Monate gerüstet hatten, nachdem französische Truppen bereits auf deutschen Gebieten in Schluchten in den Vogesen standen. Deutschland war militärisch unzweifelhaft in der Lage des Angegriffenen. Es antwortete darauf mit dem Gegenstoß, den es so wichtig wie möglich gestaltete. Wenn irgendeiner unserer Freunde auf der Straße von einem Kerl angegriffen wird, der ihn schlagen will, so wird er nicht allein den Arm erheben, um den Hieb zu parieren, sondern er wird in seiner Verteidigung auch unbedingt selbst zum Angriff übergehen, um den Angreifer gründlich an der Durchführung seiner Absichten zu verhindern. Dieses Beispiel zeigt plastisch die Situation, mit der der Kampf begann. Seitdem hat nun Deutschland manches erlebt, und heute stehen unsere Heere glücklicherweise nicht auf deutschem Boden, sondern auf dem der Feinde. Ist darum der Verteidigungskrieg zu Ende und hat der Eroberungskrieg begonnen, oder wie liegen die Dinge? Sicher ist das eine, daß, wenn die Deutschen die Franzosen und Belgier nicht auf helgischem und französischem Boden geschlagen hätten, sie von den Franzosen, Belgiern und Engländern hier geschlagen worden wären. Sicher ist, daß sie bei ihrem Vordringen bis zur Marne auf einmal auf zu starken Widerstand stießen und aus strategischen Rücksichten auf die jetzige Linie zurückgehen mußten. Jetzt steht, daß es heute noch der ganzen Anspannung der Millionen unserer Brüder bedarf, die heute auf der weiten westlichen Front von Neuport bis Belfort liegen, um ein Vordringen der Engländer und Franzosen zu verhindern.

Jetzt steht endlich, daß in den letzten Monaten auf der Westfront überhaupt gar nicht die Deutschen, sondern die Franzosen — wir erinnern an Joffres verzweifelte Riesenattacken — die Angreifer waren. Wenn sich nun die deutschen Heere freiwillig oder gezwungen bis auf die deutschen Grenzen zurückgezogen hätten, so hätte zum mindesten das deutsche Grenzgebiet heute die Lasten des Krieges zu tragen, so würden es unsere Landsleute am Rhein, in Westfalen und in der Pfalz sein, deren Häuser unter weitgehenden Geschossen und Fliegerbomben in Brand ausgehen und auf deren Kosten das Heer leben müßte.

Wenn es uns nicht gelungen wäre, die Russen in Ostpreußen zu schlagen, sie nach langen schweren Kämpfen aus Polen zu vertreiben und die Wucht ihres Angriffs in Galizien zu brechen, so ständen die deutschen und österreichischen Truppen heute noch auf österreichischem oder österreichischem Boden, und das ganze Elend des Krieges, das selbst unter der geordneten Okkupation und unter der Herrschaft des Freundes etwas Entsetzliches und Schweres ist, lastete im Osten auf unseren Landsleuten und Freunden. Um das zu vermeiden, ist die deutsche Armade nach Osten hinein ins russische Land getragen worden. Aber auch dort sind wir noch lange nicht die Sieger, welche eine unumschränkte Herrschaft ausüben können. Vom Baltischen Meere bis hinunter nach der rumänischen Grenze stehen unsere Millionen zahlreicherer Millionen von Russen gegenüber, deren Führer beständig bemüht sind, das eine Mal im Norden, das andere Mal im Süden die deutschen Linien zu brechen. Wenn unsere Heere zurückgedrückt würden von den Ufern der Duna, wenn der Russe sie über die Weichsel zurückzwingen könnte, oder wenn seine gewaltigen Anstürme im Gebiete der Strypa gelangen, so entstände aufs neue die Gefahr, daß Galizien genommen, Schlesien, Polen und Ostpreußen bedroht sind.

Die Tatsache ist doch die, daß wir heute unsere Feinde im Zaune halten, daß wir ihnen unzerbrechliche Grenzwälle aus Menschenleibern auf ihren Boden gesetzt haben, daß aber sie noch beständig bemüht sind, diese Wälle zu brechen.

Jeder Blick in französische und englische Zeitungen lehrt uns, daß man da drüben die Hoffnung auf den Einfall in deutsche und österreichische Gauen noch immer nicht begraben hat. Eben erst konnten wir wieder in der „Times“ lesen, daß zum Frühjahr im Osten und Westen endlich Menschheit und Munition genug vorhanden sein würde, um die Deutschen zu zerschmettern, und daß der dann

einsetzende gewaltige Ansturm sicher den Sieg bringen würde. Steht Deutschland mit seinen Bundesgenossen Feinden gegenüber, die so reden und schreiben, und die tatsächlich beständig ihre Rüstungen vermehren und überall bemüht sind, die Schwäche unserer Stellungen zu erkunden und auszunutzen, so dürfte es schwer sein, zu behaupten, daß es einen Eroberungskrieg führt. Deutschland befindet sich in militärischer Hinsicht in einer Notwehr, die unter schweren, sehr schweren Opfern den Erfolg gebracht hat, daß unsere Heere in Feindesland stehen und dort dem umklammernden Anprall aus Osten und Westen, von den Italienern im Südosten nicht zu reden, mit verzweifelterm Ernste die Stirn bieten.

Auch die Ernährungsfrage spielt eine Rolle, denn neben dem Waffenkrieg steht der Wirtschaftskrieg. England hat uns nach Möglichkeit unter Vergewaltigung der Neutralen die Zufuhr gesperrt. Das ist ein wirtschaftlicher Angriff, welcher den Zweck hat, unsere Kraft zu brechen. Wären wir heute gezwungen, die deutschen Heere, welche sich jetzt als Sieger in Frankreich, Belgien und in den russischen Gebieten ernähren, auf deutschem Boden zu versorgen, das heißt, müßten wir jetzt, wo infolge mangelnder Zufuhr die äußerste Sparsamkeit geboten ist, auf den Gebieten des Deutschen Reiches und des österreichisch-ungarischen Staates vielleicht fünfzehn Millionen Menschen mehr ernähren, so würde die Last, welche zurzeit die deutsche Volkswirtschaft tragen kann, die aber immerhin schwer drückt und zur äußersten Sparsamkeit zwingt, zu groß sein. Gelänge es unseren westlichen und östlichen Feinden, uns auf einer oder auf beiden Seiten bis an die Grenzen zurückzuzwingen oder zögen wir freiwillig unsere Truppenmassen so weit zurück, so entstände damit die Verpflichtung, das vorhandene Brot und die andern Nahrungsmittel auch mit unsern kämpfenden Brüdern zu teilen. Das würde wirtschaftlich für uns eine gewaltige Not sein und ein Druck, den wir auf die Dauer nicht aushalten könnten. Man kann unschwer herausrechnen, daß wir unter der Verpflichtung, die Riesenheere im eigenen Lande zu ernähren, außerstande sein würden, den Kriegern und den Nichtkriegern des Reiches Notdurft und Nahrung zu sichern, und so könnte, selbst wenn wir militärisch unbesiegt an unseren Grenzen ständen, der Hunger unter solchen Umständen unsere Kraft brechen und den Feinden den Sieg geben.

Das ist trotz aller Erfolge, die wir errungen haben, trotz aller Hoffnungen mit denen wir uns tragen, die Lage von heute. Das ist nicht die Lage des Siegers, der dem besiegten Feinde das Knie auf die Brust legt, und als schrankenloser Triumphtor verfügen kann, das ist die Lage eines, der in Notwehr kämpft und glücklicherweise so viele Vorteile errungen hat, daß er sich die Not vom Leibe halten kann. Mehr aber ist es nicht. Gehen der Heeresverwaltung die Mittel des Widerstandes aus, zwingt uns ein ungünstiges Geschick, im Osten oder Westen zurückzugehen, so würden die Folgen verzweifelt ernst sein. Wer kann unter diesen Umständen sagen, daß Deutschland einen Eroberungskrieg führt? Wer kann behaupten, daß wir jetzt in derselben Lage sind, wie nach Sedan? Damals stand

Deutschland dem einzigen Feinde, den es hatte, so sehr als Sieger gegenüber, daß es seine Staatsorganisation zerstört und seine besten Heere gefangen hatte. Damals erstand vor seinen Augen an Stelle des zusammengebrochenen Kaiserthums in Frankreich eine neue Staatsgewalt, die zunächst fast mehrlos war und der es ohne eigene Gefahr den Frieden hätte bieten können. Jetzt aber sind wir keine Eroberer, wir sind noch wie vor Verteidiger.

Nun käme noch in die Frage, ob die deutsche Arbeitererschaft an der Verteidigung überhaupt ein Interesse hat. Gewiß haben wir im Deutschen Reich, und viel mehr noch in Preußen, bisher vieles zu beklagen gehabt. Damit gleitet man aber nicht über die Tatsache hinweg, daß die Kraft, mit der sich die deutsche Arbeitererschaft in den letzten vierundzwanzig Jahrzehnten zusammenschließen und den höheren Kulturstand erobern konnte, auf der Tatsache des einigigen Deutschen Reiches beruhte. Dazu kommt, daß nur diese Tatsache des einigigen Deutschen Reiches der Industrie und dem Handel die Möglichkeit gaben, im Auslande eine Rolle zu spielen und ihre Waren in solchen Massen abzusetzen, daß es möglich wurde, die seit 1870 an Zahl mindestens verdoppelte deutsche Arbeiterbevölkerung zu ernähren.

Vergessen darf auch, trotz allem, was wir zu beklagen haben, nicht werden, daß der deutsche Arbeiter mit Hilfe seines Reiches, seiner Staaten und seiner Gemeinden, eine bessere Bildung und eine wesentlich bessere Lebenshaltung sich erobern konnte als es in den Ländern östlich und westlich unserer Grenze möglich war. Nur die ausblühende Kraft der gesamten deutschen Volkswirtschaft gab die Möglichkeit für die Entwicklung des Schulwesens, für den Aufbau der sozialen Fürsorge und für den verhältnismäßig günstigen Stand der deutschen Arbeiterkultur. Daraus ergibt sich, daß die Arbeiter ein lebhaftes Interesse daran haben, daß das einheitliche Gebilde erhalten bleibt, in dem das möglich war und in dem bei kluger Taktik auch noch möglich ist.

Die deutschen Arbeiter sind also auf das lebhafteste daran interessiert, daß das Deutsche Reich fortbesteht und die Möglichkeiten geschaffen werden, die eine weitere Entwicklung erlauben. Wollen sie diese Interessen wahrnehmen, so müssen sie den Wunsch haben, den Zusammenbruch Deutschlands zu verhindern. Wollen sie aber das, so müssen sie wünschen, daß dem kriegerischen Angriff der Feinde so gut wie ihrem wirtschaftlichen Hungerkrieg standgehalten wird.

Nur um standhalten zu können, wurde unser Heer bis jetzt im Westen und Osten vorwärts geführt, und so steht für uns die Meinung unbestreitbar fest, daß der Krieg, den wir zu unserm Leidwesen haben, nach immer der Verteidigungskrieg ist, der er am 4. August 1914 war. Die Folge daraus ist, daß die Politik, welche die Vertretung der deutschen Arbeitererschaft am 4. August aufnahm, auch heute noch die gebotene Politik ist. Wir dürfen unsern damaligen Standpunkt nicht aufgeben, wenn wir unsern Heeren nicht in den Rücken fallen, wenn wir unser wirtschaftliches Leben nicht zusammenbrechen, wenn wir die Zukunft der deutschen Arbeiter nicht gefährden wollen.

Von den Kriegsschauplätzen.

Mit regem Interesse ist gestern die Nachricht von der Landung des vermischten englischen Dampfers „Appam“ unter Führung einer deutschen Prikenmannschaft und unter deutscher Kriegsschiffen an der virginischen Küste aufgenommen worden. Die Meldung läßt manches im Unklaren, soviel aber ist deutlich: hier handelt es sich um ein novum in der Geschichte der deutschen Kriegsschiffe. An der Nordwestküste Afrikas, im Atlantischen Ozean, hat eines unserer Schiffe — ob ein Unterseeboot oder die Aviso „Möwe“ steht noch nicht genau fest — ein feindliches Handelsschiff aufgebracht, in Besitz genommen und während eines überaus fähigen Streifzuges als Transportschiff für die Befragung einer größeren Zahl von wertvollen Handelsdampfern (die englische Darstellung nennt — vielleicht unvollständig — sieben große Schiffe!) benutzt, die das deutsche Kriegsboot gefort und in Grund gebohrt hat. Die gereifte Befragung der feindlichen Schiffe ist von der deutschen Prikenmannschaft unter deutscher Flagge auf dem „Appam“ quer über den Atlantischen Ozean an die amerikanische Küste gebracht worden. Die deutsche Flotte hat einen glänzenden Erfolg auf offener See davongetragen, dessen wir uns um so mehr erfreuen dürfen, als es gelungen ist, die fremden Schiffsbesatzungen in Sicherheit zu bringen. Wo aber sind die englischen Wachtschiffe im Atlantischen Ozean geblieben?

Der russische Ministerpräsident Goremykin ist zurückgetreten und hat dem Reichsratsmitglied Stürmer Platz gemacht. Was die Ursache dieses Rücktritts ist, ist unbekannt; ebenso kann man heute auch noch nichts über die politischen Absichten des russischen Reiches sagen. Ob das Aussehen Goremykins —

dieses Verkörperers des autokratischen Prinzips — eine Verkörperung des herrschenden Kurzes in Russland mit sich bringt, möchten wir vorläufig bezweifeln.

Ueber die deutschen Erfolge zwischen Arras und Lens berichtet Karl Rosner im „Berliner Lokalanzeiger“ aus Douai vom 1. Februar: „Die Einzelkämpfe im Höhenlande zwischen Arras und Lens erweisen sich immer deutlicher als Teile eines größeren zusammenhängenden Vorstoßes, der die Feinde den Zweck verfolgte, unsere Grabenstellungen in diesem wichtigen Abschnitt in weitem Zuge zu verbessern und uns einen günstigeren Einblick in das vom Feinde gehaltene Gebiet zu schaffen. Hier derartige Stöße haben im Verlauf weniger Tage einen großen einheitlichen Erfolg gesetzt. Das ist wieder ein schönes Zeugnis für die reißende Hingebende Pflichttreue und Kampfesfreude unserer Offiziere und Mannschaften. Die Heimat wird ihnen nie genug Lob und Ruhm für ihre Taten spenden können. Den zum Sturm befohlenen Kompagnien schlossen sich am 23. Januar völlig freiwillig zwei Kompagnien eines rechts anschließenden Regiments und ein links anschließendes Bataillon an. Von den freiwilligen Kräften wurde der Raumgewinn auf mehr als das vierfache des ursprünglich geplanten Umfanges erhöht. Unsere Verluste waren gering.“

Auch die französische Bourgeoisie scheint unendlich aus dem Laune zu erwachen, in dem sie die Forderungen der Arbeiterbewegung verweigert haben. Eines der angesehensten radikalen Provinzialblätter, der „Progrès de l'Yonne“, der die Anschauungen der reichen industriellen und landwirtschaftlichen Klassen vertritt, schreibt:

großen Bourgeoisie dieser Stadt vertritt, schreibt in einer Betrachtung über die Rolle der jetzigen Regierung:

„Es ist eine wahrhaft staatsmännische That, den Sozialisten auf ihre Forderung nach Feststellung der Kriegsziele eine Antwort erteilt zu haben, die die annexionsistischen Forderungen jener gründlich enttäuschen mußte, die vom Siege Frankreichs etwas anderes erhoffen als die Wiederherstellung des in Vergangenheit und Gegenwart verletzten Rechts. Worte der Weisheit und Vorsicht, von einem Manne gesprochen, der sich über die Schwere der noch notwendigen Kraftenthaltung Rechenschaft gibt und weber durch allzuweit getriebene Hoffnungen jene entmutigen will, die diese Leistung täglich erfüllen und bis zum Siege erfüllen wollen, noch dem Feinde die Energie der Bergweisung und die aus ihr strömenden Widerstandskräfte verleihen will.“

Die „Humanität“ fügt ihrem Zitat dieses Artikels den Ausdruck der Befriedigung hinzu, daß die Sozialisten mit ihrer Ablehnung von Annexionen nicht allein stehen. Sie hätte aber ein noch viel überraschenderes Zeugnis anführen können. Der „Temps“ veröffentlicht jetzt unterm Strich eine Ut Phantasia über den kommenden Friedensschluß von H. G. Wells, die Klipp und klar ausspricht, daß beide Kampfgruppen in eine Schachse geraten seien, worin sich keine andere Aussicht biete als die auf die allgemeine Erbschöpfung. Keine der Parteien werde sich ausdrücklich für besieg erklärt. Wells flügelte hierbei kurz die Mindestbedingungen des Viererbundes und nennt als solche die Wiederherstellung Belgiens und Serbiens nebst Schadenersatz und die Autonomie des Elbisch-Lobdringens. Wenn man sich erinnert, wie gefählig der „Temps“ noch vor kurzem die französischen Sozialisten angefallen hat, weil sie sich nicht auf das strenge Dogma der Renouance verteidigen wollten, so ist es gewiß ein außerordentlicher Fortschritt, wenn er jetzt — wenn auch nur im Geistesanteil und von einem englischen Mitarbeiter — als Maß des Erreichbaren eine Lösung der elassischen Frage ins Frage ins Auge fassen läßt, die sich über die traditionelle nationale Ideologie weit reichstets-iger hinwegsetzt, als die auf dem sozialistischen Weihnachtskongreß beschlossene Kompromißresolution.

Die Kriegslage.

1878. Die n. 2. Jahrgang. Nummer wird berichtet.

Mussijner Kriegsdagboek.

Vor der Brückenschanze nordwestlich von Usciasso wurde der Feind durch Mörserangriffe zum Verlassen seiner vordersten Gräben gezwungen. In anderen Stellen der Nordfront fanden Patrouillenkämpfe statt.

Italienischer Ringschießplatz.

Im Suggan-Dele wurden westlich von Hongkeng mehrere Angriffe eines italienischen Bataillons abgewiesen. Am Hange des Col in Yena wurde eine feindliche Sappestellung im Handgemache genommen und gesprengt. In der Niengejant Stellung.

சுருதிநிலை: சிந்தனாமொழி.

In Albanien gewonnen haben Montenappon ohne Kampf das
Endziel des Nationalismus. Im Montenappon sollte Ruhe.
Keine besonderen Ereignisse.

Gegen Frankreich und Belgien.

Die französische Kammer über den Doppelmonarchismus.

Aus Paris wird gemeldet: In allen Kreisen herrscht große Aufregung und Erbitterung über den bewußten Vandalismus. In der Kammer verlangte Dejeane Auskunft über die Schutzregeln. Der Kriegsminister erklärte, eine Erklärung sei insofern, inwiefern möglich, auszufertigen: „Wir haben keine Regierung, sonst müßte sie interveniren!“ Es entstand eine Lärm Scene. Dronoud protestirte energisch. Er verlangte die behauptete Verwundung im Stamme und forderte die Uebersetzung jeder Verwundung dem König. Aber die unendliche Wuthrede habe die erforderliche Bekämpfung der Dejeane durch dringende geschäftliche Angelegenheiten aufzuheben. Hilfer verhielten. Im Parlament erhob niemand einen Vorwurf gegen die Regierung wegen der Unmöglichkeit der Vertheilung, hauptsächlich Veranlassung. Dronoud schloß seine Rede mit einem, der eine Strafe an die Flottenkette. Dronoud und Marignies der Regierung wiederholte. Der Kammerpräsident wird von der Rede ausgeschlossen genau unterbrochen werden.

Gegen Rußland.

Der Kesseler Stadthauptmann als Haupt-
Anführer.

[illegible]

Der Balkantrieb.

Formario über San Giovanni di Sordani.

Die gegen die albanische Seite gerichteten Ver-
ordnungen betreffend Grenztrofe und Grenzschutz von San Gi-
ovanni bis Dubrovnik werden aufgehoben. Diese Verordnungen
werden abgeändert zu finden. Wird der kantonengeteilte
Grenzschutz und die Grenzschutztruppe in der kantonengeteilten
Grenzschutztruppe aufgehoben. Die kantonengeteilte Grenzschutztruppe
wird in die kantonengeteilte Grenzschutztruppe überführt.

Ein starker Dampfdruck wird erzeugt.

Vor einigen Tagen wurde in den Zeege van Calicut an Bord der holländischen Fregatte „Scheep van Oost“ eine kleine, mit dreihundert holländischen Ginfanten besetzte Flotte, die in den Gewässern von Calicut verweilte, von einem portugiesischen Kanonenboot angegriffen und bei einer Entzweiungsjagd der Flotte zerstreut, das Kanonenboot des holländischen Vlies als Hauptgefechtsschiff gefangen, dann von den Engländern beiseitegeschoben und unter dem Namen „Hollander“ zur Verfügung gestellt worden war. Im Hafen von Calicut wurde das Kanonenboot unter Aufsicht der holländischen Flotte aufbewahrt, um den Portugiesen zu liefern, der dann von einem holländischen Kanonenboot angegriffen wurde und in die Zeege versenkt wurde, ohne daß die englische Flotte die holländische Flotte durch einen Angriff zu beschädigen konnte.

32 ~~NEW NEGOTIATION IN MOSCOW~~

[illegible]

vorherige Regierung Montenegros übernommen hätten. Als Regierungsbehörde werden sie mit den Vertretern Oesterreich-Ungarns verhandeln.

Murder in Clinic

General Secir und Major Zompar wurden während der Nacht in ihren Häusern ermordet. Die amtlichen Bekanntmachungen wurden in Cetinje von den Mafern gerissen. Die österreichischen Militärbehörden verhafteten infolgedessen zahlreiche Bürger. — General Secir und Major Zompar waren die beiden montegrinischen Offiziere, die, wie das österreichisch-ungarische Oberkommando meldete, das Kapitulationsprotokoll in Cetinje unterzeichneten.

Der Japan-Angriff auf Colombo.

Aus Meldungen des „Secolo“ und des „Corriere della Sera“ aus Saloniki geht hervor, daß bei dem Zepfelflug nach Saloniki das französische Hauptquartier sehr beschädigt wurde. Viele Häuser sind eingestürzt. Große Depots sowie die Bank von Saloniki sind zerstört. Der Schaden ist außerordentlich groß. Die Explosionen waren schrecklich. Im Hafen wurde auch ein englischer Transportdampfer beschädigt. Der Schaden beträgt 1 Million Franken. Nach ungefähr 20 Minuten entfernte sich der Zepfelflug von der Flotte beschaffen. Nach dem Korrespondenten des Mailänder „Secolo“ kam der Zepfelflug aus Monastir. Nach seiner Durchsicht aus englischer Quelle wurde kein türkischer Schaden angerichtet. Die erste Bombe riß ein Loch in den Kai, die zweite traf einen Lagerraum mit Getreide und Zucker. Der Brand nahm hier einen größeren Umfang an. Die türkische Geniewehr half den englischen und französischen Soldaten beim Löschen. Der Korrespondent des „Corriere della Sera“ gibt zu, daß zehn Soldaten und zwanzig Zivilisten tot und fünfzig verwundet worden sind. Die Bevölkerung habe sich bei der Seidicheung eifrigst auf die Straßen gestürzt.

Zur Erklärung des Forts Karadeniz

Der Ententerror wird jetzt aus Saloniki gemeldet: Das dort hatte eine Besatzung von drei Offizieren und neunzig Mann. Beim Herannahen der französischen Befreiungstruppen ging ihr ein griechischer Offizier entgegen, um gegen die Besetzung zu protestieren. Man verhaftete diesen Offizier, ebenso einen nachher abgeordneten Unteroffizier. Dagegen schickte der Kommandant der Besetzungstruppe eine Patrouille vor, um die griechische Besetzung vor Widerhand zu warnen, da der Einzug der Franzosen mit voller Zustimmung der griechischen Meeresleitung erfolge. Letzteres sollte sich aber als dreiste Lüge heraus.

Der Seefrieg.

Die neue deutsche Sommerinsel

Über die Herkunft des Dampfes „Appam“ liegen zahlreiche Angaben vor. Karpenter erzählt, daß die „Appam“ von benachbarten Dörfern der Taijs-Bege „Häme“ erzeugt wurde. Die „Häme“ soll die beständig glühende Kohle haben, aber, als sie sich der „Appam“ näherte, bei den Krieglagen gelöscht und ihre bewegliche Benetzung angefaßt haben, worauf ihre Benetzung höher wurde. Sie soll in der Kohle unter benachbarten Gläse gekocht werden. Als die „Appam“ an der Küste von Siam an ankam, nahmen sie einen starken Geruch an sich und verursachte eine heftige Abfuhr der dortigen Einwohner. Sie sei ein deutlicher Krieger und nach Siam gekommen. Das Schiff führte nur eine einzige Droschke-Kanon- und Geschütz.

Die „Times“ meldet über die Einführung des Dampfers „Apollon“: Das Schiff befindet sich in ausgezeichnetem Verfassung und wurde einer sorgfältig wertvollen Ladung darunter große Mengen Kaffee, an Bord. Dementgegen fand, der das Kommando auf dem Dampfer „Apollon“ übernommen hat, in ein kleiner schwämmigen Haar mit kleinen Schuppen. Er empfand lächelnd von seinen Reizen. Das Schiff, dessen Namen er nicht nennen wollte, sei ganz Kaffee lang mitbringe gewesen. „Wie mein.“ Er sagte er, was eine Weile vom Hafen Distanz entfernt. Wir ließen den Hafen aber nicht an, sondern blieben in der Nähe, um die „Apollon“ zu erwarten. Aber als sich die Entschlossenheit verweigerte, glaubten wir, daß es nicht von unserer Verantwortung empfangen wurde, was noch einem weiteren Schaden ausgesetzt.

war. Aber dann erschien der Dampfer doch noch. Wir haben die Fahrgäste mit großer Freundlichkeit behandelt und ihnen alle Bequemlichkeit gewährt. Unser Plan war, nach Newyork zu gehen, aber wir erfuhren, daß Leichterichiffe sich in der Nähe von Newyork aufhielten, und nahmen deshalb den Kurs auf Norfolk. Dort hätten wir schon eher einreisen können; wir machten aber einen Umweg, über Kap Virginia. Wir trafen keinen englischen Kreuzer, dagegen mehrere englische Handelschiffe, die wir leicht hätten erbeuten können, doch wäre dadurch unser Eintreffen in Norfolk gefährdet worden. In Bord der „Appam“ befinden sich fünf Kinder und zwanzig Frauen; alle sind wohl. Unterwegs erbeuteten wir noch ein anderes Handelschiff, aber das war nicht wert, mitgeschleppt zu werden. Deshalb verjetteten wir es. Von unseren Leuten sind nur vier vermundet und keiner ernstlich.“

Wichtigsteit, befanden sich auf der „Appam“ 158 Ueberlebende von 7 vertriebenen Schiffen, deren Namen jetzt bekannt sind: „Corbridge“ (3657 Tonnen), „Arthur“, „Ariadne“, „Brader“ (3608 Tonnen), „Dromedair“ (3627 Tonnen), „Farrington“ (3146 Tonnen), „San Magdalien“ (3549 Tonnen). Auf der „Appam“ waren ferner zwanzig deutsche Bürger und Kriegsgefangene aus Kamerun und eine Krüppelbesatzung von 22 Mann.

Der Dampfer „Appam“ 7781 Tonnen, 1913 gebaut, der Elber Dampfer Linie gehörig, war am 1. Januar von Datar abgefahren und wurde am 31. Januar in Blemouth erwartet, wurde aber seit der Entdeckung eines feiner Boote am 16. Januar bei Madetrals verunglückt angehten. Die Vereinigten Staaten können den Dampfer „Appam“ internieren, wenn er nicht innerhalb einer bestimmten Zeit den Hafen Norfolk wieder verlassen hat, da er als Kriegsschiff unter deutscher Flagge dort eingelaufen ist. In dieser Weise ist auch das deutsche Hilfskriegsschiff „Farn“ behandelt worden, das am 25. Januar 1915 im amerikanischen Hafen San Juan de Portorico interniert wurde. Sollte der „Appam“ kein Hilfskriegsschiff, sondern eine Priise sein, so würde das Schiff ebenfalls als deutsche Kriegsschiffe führen müssen. Als Priise darf das Schiff nach dem alten, zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten bestehenden Vertrage im Hafen bleiben oder ihn nach einem Entschluß wieder verlassen.

Die Kämpfe im Orient.

Das türkische Hauptquartier

melabel am Winhoch: An der Kaukasusfront wurde ein feindliches Bataillon, das einen unserer Vorposten des Zentrums angriff, mit einem Verlust von zweihundert Toten und Verwundeten zurückgeschlagen. An den übrigen Fronten keine Veränderung.

Über die Stämme in Mesopotamien

Am Ende November bis Anfang Dezember bringt die „Morning Post“ den Bericht eines englischen Offiziers, der über die großen englischen Verluste dort Aufschluß gibt und der über die Leiden der Verwundeten und die Schwermühen aller Sanitätsmaßnahmen folgendes schreibt: In der Nähe der Stelle, wo wir verwundet lagen, war eine Batterie aufgestellt; diese lenkte das türkische Feuer auf uns. Wir krochen, um uns zu schützen, unter die Proglager. Als wir weiter zurück transportiert waren, fanden wir die Verbandshölle überfüllt. Ununterbrochen fluteten Verwundete zurück. Zwei Offiziere meiner Compagnie waren getödtet worden. Mein Regiment hatte schwere Verluste. Auf Karren wurden wir weiter zurück transportiert; diese Fahrt war eine einzige Hölle. In einem Schützengraben lagen die Verwundeten so dicht zusammengedrückt wie Sardinien. Am 27. November wurden wir in 70 Wagen tagelang weiter geschleppt, bis wir Anfang Dezember auf ein Schiff gebracht wurden, das von den Türken beschossen wurde.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Streitunruhen in Sijabon

Einige Gemeindefrauen streifen. Nachmittags plachten Frauen auf mehreren Straßen; es wurden mehrere Personen verurteilt. Zwei Personen, die bei den Kundgebungen am 30. Januar verletzt wurden, sind gestorben.

Das deutsch-amerikanische Verhältnis

den der „New York Tribune“, die gewöhnlich gut unterrichtet ist, bezieht jetzt viel weniger die Gefahr einer Sommerkrieg mit Deutschland als an irgend einem Zeitpunkt seit der Verjagung der „Frisianen“. Jedem Willen die Verhältnisse anzuordnen, die Handelsflotte zu entwaschen, widrigenfalls sie ihre Zer-

...ung legiti... mürbe, gab er Deutschland die lang ersehnte Gelegenheit, einen befriedigenden Abschluss der „Lusitania“-Frage zu erreichen. In Washington, außerhalb der amtlichen Kreise, ist die Ansicht weit verbreitet, daß die Verbündeten den Vorschlag des Präsidenten ablehnen werden. „New York World“, die häufig als das Sprachrohr Wilsons benutzt wird, sagt, Wilsons Reden bedeuteten weder eine Warnung an Deutschland noch an England, sondern an die Amerikaner. Bemerkenswert ist, daß Wilson die Billigung der schärfsten deutsch-amerikanischen Presse fand. Der Gegenstand zwischen Wilson und Roosevelt spitzt sich mehr und mehr auf die Frage der allgemeinen Wehrpflicht zu.

Nach der „Morning Post“ wird Wilson keine militärische Notwendigkeit als Rechtfertigung einer englischen Blockade zugeben, die sich nicht streng an die Regeln des Völkerrechts hält. Er ist entschlossen, darauf zu bestehen, daß eine Blockade die Rechte und den Handel der Neutralen schädigt. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß eine ernste Differenz mit England entsteht. Die Diplomatie, die darauf baute und die Wirklichkeit ignorierte, wäre dieselbe Diplomatie, die uns am Balkan so teuer zu stehen kam. Die Vereinigten Staaten werden nicht Deutschland und England zugleich herausfordern.

Gegen Wilsons Wahl.

Deutsch-amerikanische Vereine in Baltimore hielten Versammlungen ab, die von Zehntausenden besucht wurden und die unter großer Begeisterung eine Resolution gegen die Wiederwahl des Präsidenten Wilson annahmen.

Selbstmord des türkischen Thronfolgers.

Thronfolger Jusuf Izzedin nahm sich wegen einer Krankheit, an der er seit einiger Zeit litt, das Leben. Er schied am 7. Februar früh 7 Uhr in seinem Palast die Ader des linken Arms ab. Nach anderer Meinung ließ er sich von seiner Tochter sein Kaiserzeug geben, das diese ständig in Verwahrung hielt. Mit einem Rasiermesser hat er sich dann den Hals durchgeschnitten. Izzedin, der ein vollständiger Herrschererbkandidat war, war im Begriff, das Land zu verlassen. Er hinterläßt eine Tochter und einen Sohn, der für die Thronfolge nicht in Betracht kommt. Thronerbe ist nunmehr der jüngere Bruder des regierenden Sultans, Mehmed Vahid-Effendi, der sechs Jahre jünger ist als Jusuf Izzedin.

Grenz-Zwischenfall.

Von Schweizerischer amtlicher Seite wird gemeldet: Nachdem am vergangenen Sonntag bei Beurneville deutsche Granatplitter auf Schweizer Gebiet niedergefallen waren, erschießten der Kommandant der deutschen Batterie an der Schweizer Grenze, um sich bei den Schweizerischen Militärbehörden wegen des Vorfalls zu entschuldigen. Die Angelegenheit ist damit erledigt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 3. Februar.

Folgende Warnung vor Umgehung des Höchstpreises erläßt das hiesige Polizeiamt: Es ist klage darüber geführt worden, daß Schlächter versuchen, den Höchstpreis für rohes (rohes) Schweinefleisch dadurch zu umgehen, daß sie frisches Fleisch, das nur leicht eingelassen ist, als Vorkfleisch zu einem höheren Preis verkaufen. Dies ist unzulässig und das Polizeiamt wird jeden Fall einer derartigen Umgehung, der zu seiner Kenntnis gebracht wird, zur Verhütung bringen, gegebenenfalls auch die betreffenden Geschäfte schließen.

Milchlieferung. Zur Regelung einer gleichmäßigen Versorgung der Bevölkerung mit Milch und Butter bestimmt der stellvertretende kommandierende General für den Bereich des 9. Armeekorps folgendes: 1. Milchzeuger, die vor dem 15. Januar 1916 Milch an eine Molkerei geliefert oder an Kunden unmittelbar für den Verbrauch als Milch verkauft haben, dürfen nur insoweit entrahmen oder verbuttern, als sie dies nachweislich bereits vor dem 15. Januar 1916 getan haben. Alle Entrahmungs- oder Buttermaschinen und Butterfässer, die nach dem 15. Januar 1916 in Gebrauch genommen worden sind, sind mit Plomben zu versehen, die ihre Benutzung unmöglich machen. Die Zivilbehörden haben das Erforderliche zu veranlassen. Die Entzerrung der Plomben ist verboten. Ausgenommen sind Entrahmungs- oder Buttermaschinen und Butterfässer, die als Ersatz für eine in derselben Wirtschaft bereits am 15. Januar 1916 betriebene Maschine gleicher Art angeschafft sind, sowie Entrahmungs- und Buttermaschinen in Molkereien. Die Besitzer solcher zu plombierenden Maschinen und Fässer haben bis zum 15. Februar 1916 die Maschinen nach Zahl, Art und Größe der vorgelegten Zivilbehörde oder der von dieser bestimmten Stelle anzumelden. 2. Milchlieferanten jeder Art (Erzeuger, Händler, Molkereien, Milchmischereien, sind verpflichtet, in denselben Gemeinden weiter Vollmilch oder Rahm (Milch zu liefern) in die sie bereits im Dezember 1915 geliefert haben, und zwar in demselben Verhältnis zu ihrer gesamten Milchverwertung wie im Dezember 1915. Lieferten sie in dieser Zeit in mehrere Gemeinden, so ist in diese Gemeinden nach dem Verhältnis der Dezember-Lieferung anteilmäßig weiterzuliefern. 3. Das Generalkommando behält sich vor, diese Verordnung für den Bezirk solcher Gemeinden außer Kraft zu setzen, in denen die Höchstpreise für Milch nicht den Geschungskosten entsprechen. 4. Widerrechtliche Ausnahmen von Ziffern 1 und 2 kann in dringenden Fällen das Generalkommando oder die von diesem beauftragte Behörde zulassen. Insbesondere werden solche Fälle berücksichtigt, in denen Molkereien oder Händler den Milchzeugern keine den Geschungskosten angemessene Preise zahlen. Der Antrag ist bei der vorgelegten Zivilbehörde oder der von dieser bestimmten Stelle einzureichen und nach Prüfung und Begutachtung weiterzugeben. Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft. Zuwiderhandlungen werden nach Maßgabe des § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand bestraft.

Das ist der Krieg. Nachstehend bringen wir einige Auszüge aus Feldpostbriefen unseres Genossen H. B., die dieser in den letzten Tagen an einem befreundeten Parteigenossen richtete. Sie kennzeichnen ebenso scharf sein Pflichtgefühl als Soldat, wie sein sozialistisches Empfinden:

M. I. R. I.

Letzte Nacht sind wir aus dem Graben gekommen. Wir hatten diesmal Glück. Während der drei Tagen war leidlich gutes Wetter. Unter diesen Umständen nahmen auch unsere Arbeiten einen guten Fortgang. Die Minierungstätigkeit wird forciert. Mein Stollen ist fertig. Jetzt kommt noch die Querverbindung. Gestern hatte meine Kompanie noch einen Unteroffizier und drei Mann französische Soldaten als Überläufer. Die Leute haben — wie sie uns erzählten — einfach keine Lust mehr. Und wer wollte sich darüber wundern?

M. I. R. I.

Entschuldige bitte lieber Freund, wenn ich etwas unzufriedener schreibe. Wir sind in ständiger Aufregung. Tag und Nacht werden wir und bombardiert. Man ist fast besser daran, wenn man in dem nördlichen Graben sitzt. Eben konnte ich wieder aus dem Keller heraus. Ich hätte dir noch manches zu erzählen. Aber man ist total verwirrt. Allerdings ist man sicher. Die französische Artillerie presst mit juchender Präzision ganz A. ab. Jetzt in diesem Augenblick sind 50 Meter von mir entfernt zwei Kinder getötet und ein Soldat schwer verletzt worden. Und dabei steigt das Bombardement von Tag zu Tag. Wie soll das noch enden?

M. I. R. I.

Wir befinden uns im nördlichen Graben. Ein paar hundert Meter vor S. habe ich ein Klüfchen gefunden, das mir lieb geworden ist. Von hier aus genieße ich in gebührender Entfernung einen

wunderbaren Ausblick in das Land der schwarzen Diamanten. In die 15 Kilometer weit sehe ich ins Artois hinein. Alles ebenes Land. Und darauf ein lose zusammenhängendes Häusermeer. Die einzigen Höhen, die diese Gegend durchziehen, liegen mit im Rücken. Sie bilden schon seit Jahr und Tag den Schauplatz der blutigen Kämpfe dieses Weltkrieges. Für einen Augenblick wollen wir diesen Bürger der Menschheit vergessen.

Da sehen wir in östlicher Richtung Senin-Lignaud liegen, die Residenz so mancher Grubenmagnaten. Einige Kilometer weiter nach Nordosten reicht das Auge bis an den Rand von Pont à Béhin, das im Frieden einen großen Teil des Bas de Calais mit elektrischer Kraft versorgte. Da plötzlich tauchen im Geiste die September- und Oktobertage von 1915 auf, denn Loos steht man in nicht allzu weiter Ferne. Von dort springen wir über auf die französische Seite. Im Mont de Lorette vorbei sehen wir in der Richtung auf Bethune die Zeichen von Noeue dampfen. Und dazwischen — soweit das Auge reicht — Gräben und nichts als Gräben. Zu meinen Füßen wird das Häusermeer düster. Zehe an Zehe. Kolonie an Kolonie. Auf Lierin folgt Angres. Von da geht es weiter über die große Heerstraße Lille — Arras nach Avion. Und dann sehen wir über Beilly-Montigny hinweg schon wieder Senin-Lignaud leuchten. Aber wie eine Königin in der Mitte ihrer Getreuen, so überstrahlt die Stadt Lens die genannten Ortschaften. Und als ich mir nun ein Friedensbild von dieser ganzen Gegend — dem Reiche von Flandern, „Germinal“ — vorstellen will, und die dampfenden Zeichen der Compagnie Courrières schienen mir dabei helfen zu wollen, da sehe ich plötzlich die Kathedrale von Lens in Qualm und Rauch gehüllt. Die Stadt wird also wieder beschossen; wieder bombardiert. Ich weiß aus Erfahrung, was das bedeutet. Ich sehe im Geiste die Bewohner in die Keller flüchten. Nicht alle erreichen das schützende bombensichere Dach. Manche liegen zu Tode getroffen auf der Straße. Andere wälzen sich schwer verwundet in ihrem Blute. Deutsche Sanitäter leisten ihnen Hilfe. Ich sehe in die von Angst und Schrecken verzerrten Gesichter der Frauen und Mütter. Der vorwurtsvoll fragende, tiefsaurige Blick der armen Kinder gerichtet mir das Herz.

O ihr großen stillen Heldinnen des okkupierten Gebietes. Grenzenloses Mitleid und gewaltige Bewunderung zugleich ergreift mich, wenn ich an euer tragisches Schicksal denke. In den meisten Fällen auf euch selbst angewiesen, seit Jahr und Tag nichts von dem Schicksal des Gatten wissend, habt ihr ein schweres Martyrium zu tragen. Beh euch ihr Kommandanten im Lager der Alliierten, die ihr den Befehl gabt, auf die wehrlose Stadt und ihre Bevölkerung zu schießen. Wir als Deutsche fordern keine Vergeltung von euch. Aber das Blut eurer Landeskinder oder Schwägerinnen und Kinder fordert Rechenschaft. Es kommt über euch. Und inzwischen sinkt alles Kulturelle, alles Schöne ins Grab. Soll es niemals wieder eine Auferstehung feiern?

G., d. 27. 1. 16.

M. I. R. I.

Trotzdem der Geschützsturm hier noch viel intensiver ist als bei A., trotzdem von morgens bis abends die schweren Artillerie in den Trümmerhaufen von S. hineinpringen, fühlt man sich hier doch sicherer als in A. Tag und Nacht droht die Erde von dem Geräusch des gewaltigen Kampfes. Wir hören es und das ist alles. Die Gräben und Unterstände sind uns so ans Herz gewachsen, daß man ordentlich frei aufatmet, wenn man sie betritt. Du kannst dir das vielleicht nicht vorstellen. Aber es ist so. Die Sonne steigt wieder höher. Und der Krieg im Artois gewinnt wieder an Intensität. Zwei Vormittage hintereinander Trommelfeuer. Letzte Nacht das gleiche. Gestern waren wir in erhöhter Gesamtbereitschaft, weil die Franzosen uns mit Geschossen belohnten. Kommt man in Ruhestellung, so wird die uns durch 15-Zentimeter-Streifener wieder zur Unruhestellung gemacht. Sol der Teufel diesen barbarischen Krieg.

Und noch ein anderes kommt hinzu, das schwer an meinem Herzen nagt. Ich sah in letzter Zeit so viele schöne Frauen hier zugrunde gehen.

Wir sind Soldaten. Ergreifen stehen wir bei der Leiche eines Kameraden. Ein letzter Gruß an ihn. Einer ist weniger auf der Welt. Heute er, morgen ich. Das ist Soldatenleben.

Aber wenn ich nun sehen muß, und tagtäglich sehen muß, wie die Granaten zwischen der armen Zivilbevölkerung einschlagen, täglich sich Opfer an Opfer reihen, dann will mir doch schier das Herz brechen. Warum? Warum? Ich habe sie gekannt, mein lieber W., diese armen Frauen und Mädchen von A. und B. Manchmal habe ich mich auf der Straße nach ihnen umgesehen. Mühen. Und dann sah ich sie rot wieder. Verblümmelt, verwundet, verwirrt! Tausendfachen Glück über diesen Krieg.

Da mag es schon stimmen, was neulich ein Kamerad zu mir sagte: „Hans, dich drückt ein schwerer Kummer. Deine Augen blicken so hart, so unerbittlich und so finster. Was ist dir eigentlich? Ich hätte bei deiner Frage nur inneren Schmerz aufheulen müssen. Das ist das Schlimmste, dieses große Herzleid. Und ich habe sie alle lieb gewonnen, diese Menschen hier in ihrem großen Unglück. Kannst du nun ermitteln, wie groß mein Kummer ist?“

Eine Abwechslung bietet mir einzig die Lektüre des „Lübecker Volksboten“. Nur haben einem die persönlichen Aufzeichnungen ab. Die man von verschiedenen Mitarbeitern der beiden Parolegruppen zuweisen liest. Es wird einige Arbeit kosten, diese widerwärtigen Elemente wieder zusammen zu bringen. Aber zusammen müssen sie! Es kommen keine Zeiten, die die Trennung der Arbeiterkraft erlauben. Körperlich geht es mir gut, nur seelisch nicht. Mit herzlichen Grüßen Dein Hans.

Wer kennt die Namen? Beim Dänischen Roten Kreuz in Kopenhagen sind Briefe deutscher Gefangener aus Russland eingegangen, auf denen offenbar verheerend die Drohe der Empfänger in Deutschland weggelesen ist und die deshalb nicht weiterbefördert werden können. Wir veröffentlichen nachstehend die Absender und die Abendungsart:

A. Krewing, Mägnä Gumbert, den 11. 11. 15. „Liebe Heide“. Adam Hoffmann, Jaroslawskaja, 5. 11. 15. „Liebe Frau“. Robert Dreyer, Perobskaja, 6. 12. 15. „Liebe Mutter“.

Schlesien, Hotel, Schweizerstraße. Ferdinand Kung, Solikals, den 29. 11. 15, an seine Eltern. Personen, die vermuten, daß diese Briefe für sie bestimmt sind, werden gebeten, sich an das Dänische Rote Kreuz in Kopenhagen zu wenden.

Aus dem Gerichtssaal. „R. Butter“. Der Kaufmann Leo R. hatte sich am Dienstag wegen Mordmittelsverfälschung vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten. Den bedauerlichen Mangel an Butter und Fett suchte R. für sich selbständig auszuweichen, indem er ein Gemisch von Butter, Käse, Lardersfett, Salz, Milch, Eiern, Mehl, Cellulose und Maggi herstellte und als „R. Butter“ oder auch einfach als Butter für 1,80 Mk. bei Abnahme von 5 Pfund und mehr für 1,60 Mk. pro Pfund in den Handel brachte. Dabei betrug die Versteigerung nach eigener Angabe des Angeklagten nur 70 bis 80 Proz., was aber wahrscheinlich noch viel zu hoch bemessen ist, da nach dem Ergebnis der sachverständigen Untersuchung das Produkt nur zu 18 Prozent aus Butter bestand und nur einen Fettgehalt von 15 Prozent besaß, während Naturbutter mindestens 80 Prozent Fettgehalt aufweisen muß. Das Gericht hat R. eine Geldstrafe von 100 Mk. verurteilt. Der Angeklagte hat in der Zeit vor Verurteilung eine Anzahl Frauen täglich länger als 10 resp. 11 Stunden beschäftigt und ihnen außerdem nicht einmal die gesetzlich vorgeschriebene Ruhezeit gewährt. — Eine Rote-Kreuz-Büchse mit 1240 Mk. Inhalt hat ein 17-jähriges Dienstmädchen aus einer hiesigen Wirtschaft entwendet. Dafür erhält es als Strafe 4 Wochen Gefängnis.

Werden während eines Krieges verhältnismäßig mehr Frauen geboren als in Friedenszeiten? Das Statistische Amt schreibt uns: Man hört auch hier in Lübeck des öfteren die Ansicht äußern,

die großen Verluste an Männern, die der Krieg mit sich bringe, würden durch die Natur von selber wieder ausgeglichen. Indem während des Krieges wie nachher auffallend mehr Knaben als Mädchen geboren würden. Das ist aber ein Glaube, der nach dem deutschen statistischen Zentralblatt bisher durch keine zuverlässige Statistik bestätigt worden ist. Was denkbar ist, ist eben noch lange nicht wirklich.

Der „Ernst der Zeit“. Wir lesen in auswärtigen Blättern: In einem bekannten Lübecker Gasthause befindet sich auf der Speisekarte der Vermerk: „Speisen mit französischen Namen können wegen des Erntes der Zeit auf der Speisekarte nicht angeführt werden, sind aber zu haben.“

pb. Entwurf der Karte. Abhanden gekommen und vermutlich gestohlen ist am 31. ds. Mts. eine ichonische Karte mit eisernem Obergesäß. Vorn an der Karte befindet sich eine Stützvorrichtung.

pb. Fleischdiebstahl. Zeitgenommen wurden zwei Schlachtereigenen, die ihrem Arbeitgeber nach und nach eine größere Menge Fleisch entwendeten und dieses an die Besitzerin einer hiesigen Herberge verkauften.

Hamburg. Der Erweiterungsbau des Hamburger Hafens. Die Arbeiten beim Bau der neuen Hafenanlagen sind natürlich durch den Krieg behindert worden und das Weiterarbeiten war infolge des ständig zunehmenden Arbeitermangels nur im beschränkten Umfange möglich. Die Senats- und Bürger-Schaftskommission für die Erweiterung des Hamburger Hafens schreibt in ihrem Bericht darüber: Auf Roh-Hochbau wurde im verfloßenen Baujahr 1565 000 Kubikmeter Boden bewegt. Bis auf geringe Nacharbeiten sind die Baggerungen dieses Hafengeländes mit Ausnahme des Rodewischhafens und des Ellerholzhafens fertig ausgeführt. Der Ellerholzhafen ist etwa zur Hälfte ausgehoben, während die Rodewischbaggerung des Rodewischhafens noch nicht in Angriff genommen ist. Fertig ausgeführt wurde die Verarmung des Travehafens mit Fischgruppen und Wassertrappen, ebenso die Verarmung des Oberhafens vor der Raimauer des Stettiner Ufers, sowie die Verarmung des verlängerten Rodewischhafens vor der Raimauer seines Südufers. Der fertiggestellte Rodewischhafen wurde nach dem Kahlbrand zu vorerst durch schwimmende Füllgitter abgeschlossen, bis die Füllgitterstellung dort nach dem Kriege in Betrieb genommen wird. Die Arbeiten an den Uferbefestigungen machten nur geringe Fortschritte und sind in den letzten Monaten fast ganz eingestellt. Der neue Rodewischhafen wurde bis auf die Straßenbeleuchtung fertiggestellt. Am Südat des Rodewischhafens wurde eine Geleiseanlage für Freiladefahrt hergestellt. Die Erd- und Baggerarbeiten wurden Mitte Oktober 1914 im beschränkten Umfange wieder aufgenommen, konnten aber während des ganzen Berichtsjahres nur wenig gefördert werden. Es sind insgesamt nur 167 500 Kubikmeter Boden gebaggert. Dementsprechend haben auch die übrigen Arbeiten, insbesondere die Kammarbeiten und die Uferbefestigungen, wenig gefördert werden können. Ebenso konnten die Aufhängungsarbeiten noch nicht beendet werden. Auch die Anfertigung der Füllgitter ist noch nicht ganz durchgeführt. Von den Hochbauten sind in Angriff genommen und im Rohbau fertig die beiden Speisehallen am Rodewischhafen und am Neuen Petroleumhafen, ebenso der Fülllager- und Abfüllgruppen am öffentlichen Petroleumlager.

Mitene. Ein schweres Brandunglück, dem ein dreijähriges Mädchen zum Opfer fiel, ereignete sich am Luruper Weg in Gr. Möltke. In dem Hause Nr. 67 wohnen die Arbeiter Gerschel mit seiner Frau und drei Kindern. Die Mutter machte Einkäufe und ließ die Kinder allein in der Wohnung. Die dreijährige Alma kam dem geheizten Ofen zu nahe; die Kleider fingen Feuer und die Hilfe zur Stelle war, war die Kleine in Flammen eingehüllt. Auf das Hilfsgeheul der anderen Kinder eilten Nachbarn herbei, die die Flammen erlöschten. Als die Sanitätskolonne eintraf, war das unglückliche Kind infolge der schweren Brandwunden bereits tot.

Ighoe. Ein Liebespärchen angehalten. Zeitgenommen wurde ein junges Pärchen, das sich unter dem Namen von Rotkops hier aufhielt. Der junge Mann entpuppte sich als der 19-jährige Kellner und Leinwandhändler Rudolf von Zeit aus Hamburg. Er ist gebürtig, der Firma Meyer u. Zinner 100 Mk. unterschlagen und sich der Militärpflicht entzogen zu haben. Seine Begleiterin hat er am Sonntag in Lübeck kennen gelernt und mitgenommen. Als die beiden hier von der Polizei angehalten wurden, hatten sie von dem fremden Gelde nur noch 22 Mk. im Besitz.

Schwerin. Zentrale für Vieh- und Fleischverkauf in Mecklenburg. Für das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin wird eine Zentrale zur Ueberwachung und Regelung des Verkehrs mit Vieh und Fleisch errichtet. Die Obliegenheiten dieser Zentrale werden der Landesbehörde für Volksernährung zu Schwerin übertragen. Dieser wird für diesen Geschäftskreis ein Beirat beigeordnet, dessen Mitglieder vom Ministerium ernannt werden. Die Erwerber und Verkäufer von Vieh, Fleisch und Fleischwaren haben der Landesbehörde für Volksernährung auf Erfordern jede Auskunft zu geben und ihren Weisungen Folge zu leisten. Diese Behörde regelt den Bedarf; kann den Gemeinden Schlachtvieh zuweisen und insbesondere Händler anweisen, das zum Verkauf bestimmte Vieh von ihr bezeugten Stellen zuzuführen. Sie kann anordnen, daß das Schlachtvieh gewisser Bezirke nur für gewisse Stellen erworben werden darf. Jede Ausfuhr von Vieh sowie von Fleisch und Fleischkonserven in Mengen von mehr als 5 Kg. nach Orten außerhalb des Großherzogtums unterliegt der jeweiligen Genehmigung der Landesbehörde für Volksernährung. Der Viehhandel ist vom 10. Febr. ab konzessionspflichtig.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

REB. Großes Hauptquartier, 3. Februar. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern antwortete die gegnerische Artillerie lebhaft auf unsere in breiter Front durchgeführte harte Beschießung der feindlichen Stellungen. Nordwestlich von Sallaing befehlten wir zwei vor unserer Front von den Engländern gestrengte Trichter.

In der Gegend von Hennille steigerte der Feind in den Nachmittagsstunden sein Artilleriefeuer zu großer Heftigkeit. Auch an anderen Stellen der Front entwickelten sich lebhafteste Artilleriekämpfe in den Argonnen Sandgrabenkämpfen.

Unsere Flieger schossen ein englisches und ein französisches Kampfflugzeug in der Gegend von Peronne ab. 3 der Insassen sind tot, der französische Beobachter schwer verwundet.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Stockholm, 2. Februar. Ueber die Vorgeschichte der Dewjansk-Gereizung wird aus Petersburg hierher gemeldet: Am 29. Januar fand eine besondere Ministerratssitzung statt, auf der über die Wiedereröffnung der Duma mit die Dauer und das Programm der Tagung beraten wurde. Der größte Teil der Konstituenten war für die sofortige Einberufung, ohne vorher

die Dauer und das Programm der parlamentarischen Arbeiten be-
grenzen zu wollen. Dieselben Minister sprachen sich auch für ein
Zusammenarbeiten zwischen Regierung und Duma aus. Die Min-
derheit mit Goremykin an der Spitze erklärte, derart von der
Stärke der jetzigen Regierung überzeugt zu sein, daß diese selbst-
ständig ohne Hilfe der Duma alles erledigen könnte. Da die
Mehrheit siegte, wurde Goremykins Stellung unsicher, und er
reiste sofort am nächsten Tage zum Zaren ins Hauptquartier, um
sein Abschiedsgesuch zu überreichen.

Theater und Musik.

Stadttheater. „Die seltsame Gräfin.“ Lustspiel in
3 Akten von Presbier und Stein. Der Gedanke, der dem
Stück zugrunde liegt, ist gar nicht übel: Alle Schranken eines klei-
nen Hofes kaskadieren vor der schönen Freundin des Ministers,
solange dieser lebte. Nach seinem Tode zeigen sie indes ihr wahres
Gesicht und tadeln über die Beziehungen der beiden zu einan-
der, von denen sie nichts Unanständiges wissen, sondern nur an-
nehmen, weil sie von sich auf andere schließen. Man „schneidet“

also die Gräfin Windegg. Diese ist aber pfiffig und kennt die
Schwächen ihrer Widersacher. Sie bindet der gläubigen Hofge-
sellin den Bären auf, die „seltsame Gräfin“ habe ihr seine Er-
innerungen und Eindrücke zur Durchsicht und eventuellen Heraus-
gabe im Druck übergeben. In Wirklichkeit enthält das Paket mit
den angeblichen Erinnerungen jedoch nur einen Band von Meiers
Konversationslexikon, von der Klugen selbst eingewickelt und ver-
steigelt. Da jede der Schranken fürchtet, ihren Namen in nicht
schmeichelhafter Weise in den Memoiren vermerkt zu sehen, so
schamwangen alle wieder um die Gräfin herum und teilen ihr
selbst die kleinen Geschichten mit, deren Erwähnung in den Er-
innerungen ihnen unangenehm ist. Das Lustspiel endet damit, daß
die Windegg als Beweis ihres Edelmut die vermeintlichen
Memoiren verbrennt und als Braut heimgeführt wird. Daß noch
ein weiteres glückliches Paar vorhanden ist, sei der Vollständigkeit
halber erwähnt. Man kann nun nicht sagen, daß die beiden Ver-
fasser sehr viel Geist und Witz an ihrem Erzeugnis verschwendet
hätten oder gar beabsichtigten, so etwas wie eine gesellschafts-
kritische Satire zu schreiben. Sie wollten jedenfalls nach bekann-
ten Mustern nur an der Oberfläche plätschern, unter-
halten und amüsieren. Diesen Zweck haben sie bei
einem nicht anspruchsvollen Publikum wohl im großen und

ganzen erreicht. Dazu half nicht wenig die recht gute Aufführung
mit, die Herr Schweisguth leitete und in deren Mittelpunkt
die schelmisch-überlegene Gräfin des Fr. Berka stand. P. L.

Literarisches.

Die deutsche Sozialdemokratie in ihrer großen Kri-
stis. Unter diesem Titel ist die Artillerie des Genossen Dr. Paul Lenz,
die wir auch im „Lübecker Volksboten“ brachten, unverändert in
Brochürenform im Verlag der Hamburger Buchdruckerei und Ver-
lagsanstalt Muer u. Co. zum Einzelpreise von 15 Pfg. erschienen.
Die 32 Seiten starke Broschüre weist folgende Kapitel auf:
1. Durchleben wir eine Revolution? 2. Kritisches zum 4. August.
3. Die historische Stellung Deutschlands. 4. Die Lage der Partei.
Die Broschüre ist zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr.
Meyer u. Co. in Lübeck, Johannisstraße 46.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und
die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Lenz, für den ge-
samten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Holstenhaus

G. m. b. H. Lübeck Holstenstrasse

DONNERSTAG
FREITAG
SONNABEND

Preiswerte Lebensmittel!

Es ist uns gelungen,
für unsere Kunden
ab Freitag einen Posten

Feinste Meierei-Butter
zu den festgesetzten Höchstpreisen
zu beschaffen.

Abgabe in kleinen Mengen
nur gegen Vorzeigung unserer
Rabattbücher.

Feinster frisch gebrannter
Kaffee 1/2 Pfund 1.30 1.20 **105**
Misch-Kaffee 1/2 Pfund 70 60
Gebr. Kornkaffee Pfund 38 4
Gebr. Gerstenkaffee Pfund 50 4

Schnittnudeln Pfund 51 4
Teigröhren Pfund 52 4
Tapioka-Mehl Pfund 66 4
Weizengries Pfund 45 4
Haferflocken Pfund 55 4

Mischobst 5-Frucht Pfund 68 4
Bosnische Pflaumen Pfund 55 4
Böhmische Birnen Pfund 58 4
Ringäpfel Pfund 80 4
Datteln Pfund 95 4

Feinster dänischer
Kaffee-Rahm Flasche **85 4**
Kriegs-Kornfrank Pfund 45 4
Kathreiners Malzkaffee Pfund 55 4
Zichorien u. Natronkaffee Pak. 10 4

Soweit Vorrat

Braunschweiger Gemüse-Konserven enorm billig!

1-Pfd.-Dose kleine runde Karott.
1-Pfd.-Dose junger Spinat . . . Dose **33 4**
2-Pfd.-Dose Grünkohl

1-Pfd.-Dose Spargel-Abschnitte
1-Pfd.-Dose Leipziger Allerlei Dose **42 4**
1-Pfd.-Dose ig. Gartenbohnen

2-Pfd.-Dose Suppenspargel . . .
1-Pfd.-Dose Stangenspargel . . . Dose **68 4**
1 gr. Dose Apfelmus

Fleischbrüh-Würfel . . 10 Stück 25 4
Ochsena-Extrakt Dose 15 4
Puddingpulver 2 Pakete 25 4
Lakto-Eipulver Paket 20 4
Tahiti-Vanille 3 Stangen 25 4

Steckrüben, gelb Pfund 5 4
Weißkohl Pfund 7 4
Gelbe Wurzeln Pfund 8 4
Zwiebeln Pfund 19 4
Belgisch. Chicoree . . . Pfund 28 4

Apfelsinen 10 Stück 55 4
Zitronen 10 Stück 48 4
Kochbirnen Pfund 22 4
Kochäpfel Pfund 22 4
Boskop-Reinetten . . . Pfund 35 4

Nordische Anchovis . . . Glas 55 4
Sardinen in Öl Dose 55 4
Appetitsild Dose 58 4
Gabelbissen Dose 65 4
Hering in Gelee Dose 95 4

Vom Lübecker Schlachthof
Frisches Fleisch!
in besten Qualitäten

Ia. Ochsenfleisch Pfd. 1.40
Beefsteak u. Rollfleisch
Gemischtes
Hack Pfund 1.40

Kalbfleisch
jung und zart
Pfund **1.00** Mark

Ia. Hammelfleisch Pfd. 1.60
Kalbs-Nierenbraten Pfd. 1.20
Fettes Kalbfleisch Pfd. 1.20
I. Gulasch

Warnung.

Es ist klug darüber zu sein
wird, daß Schläger verurteilt
den Schläger als für trübsinnig (rohes)
Schneidwerk dadurch zu ma-
chen, daß sie trübsinnig (rohes)
das nur leicht einzuholen ist, die
Bücherei zu einem höheren
Preis verkaufen. Dies ist ge-
schäftlich und das Schicksal wird
jedem Fall einer bestimmten Um-
gebung, der in einer bestimmten
Gegend wird, zur Verfügung
haben, gegebenen Falls auch der
besten Gebiete (Lübeck).

255 ed., den 2. Februar 1916.

an) Das Polizeiamt.

Zur Aufklärung!

In den letzten Tagen sammelte
Schleicher Zeitungspapier für
Anzeigen. Die Anzeigen-
stellen Vereine machen darauf
aufmerksam, daß diese Samm-
lungen im Einklang mit der
Oberstaatsbehörde geschehen. Die
Aufklärung hat in der Zentrale
des Rates Kommiss. St. Anzei-
gen 2, in der Geschäftsstelle
der Lübecker Stadtverordneten,
Schleierstraße 10, oder in der alten
Kasseler, Fackelbühnen Allee, zu
erlangen. Anträge zur Abnahme
des Papiers sind schriftlich an
eine der vorgenannten Stellen zu
richten. (529)

St. Louis am 1. Jan. 1916.
Schleicher Zeitungspapier.

Herm. Bischoff

am 24. Januar im Alter
von 25 Jahren an dem
Herde der Eise gestorben ist.
In seiner Braut
Anna Bischoff geb. Reper.
Runde Reper.
Herm. Bischoff.

Am Dienstag Abend ent-
pfiel nach langer,
schwerer, in Schlaf ge-
ragenen Zeiten meine Liebe
Anna, meine ganz liebe,
Schwägerin u. G. Schwester.

Cath. Hardt
geb. Kieckhafer
am 24. Januar im Alter
von 25 Jahren an dem
Herde der Eise gestorben ist.
In seiner Braut
Anna Bischoff geb. Reper.
Runde Reper.
Herm. Bischoff.

Bedarfs-Formulare
werden hergestellt in der
Anstalt für die
Jugendpflege 46.

Danksagung.

Für die große Beteiligung und
die vielen Kranzsendungen bei der
Beerdigung meines lieben
Vaters, der am 24. Januar im Alter
von 75 Jahren an dem
Herde der Eise gestorben ist.
In seiner Braut
Anna Bischoff geb. Reper.
Runde Reper.
Herm. Bischoff.

Marie Schreiber
geb. Kähler.
Beitrag. Februar 1916.

Alle Arbeiter

kaufen gern und gut ihre
Arbeitskleidung bei

Otto Albers
Markt 4. Markt 11.
Haupt des Rath. Sporn. Damm.

Osw. Heine,
Sundmacher Markt 11. (425)



Vorsicht!

Geruchfreie Schuhcreme ist
abfärbende Wassercreme!
Verschmiert die Kleider!
Kaufen Sie

nichtabfärbenden
Del-Wachselederpuß
Nigrin.

Sofortige Lieferung, auch
Schuhfest und Seifenpulver.
Heerführerplakate.
Fabrikant: Carl Senfner, Göppingen.



Lübecker Lehrer-Gesangverein Konzert

zum Besten der Liebesgaben-
Abteilung der Vereine vom Roten
Kreuz (492)
Sonntag, den 5. Februar.
8 Uhr, im Kassenraum.
Volkslieder-Abend.
Solisten: Fr. Mar. Gayer
(Lieder zur Laute).
Karten zu 1 Mark (num.) und
50 Pfennig bei E. Robert.

Stadttheater.

Donnerstag, 3. Februar 1916:
Anfang 8 Uhr:
Gastspiel v. Stanislaus Fuchs:

Die Fledermaus.

Operette von J. Strauß.
Frosch, Gefängniswärter:
Stanislaus Fuchs.
Freitag, den 4. Februar 1916:
Anfang 7 Uhr:

Lohengrin

Oper von R. Wagner.
Sonntag, 5. Februar 1916:
Anfang 7 Uhr:

Peer Gynt

Dramatisches Gedicht v. Ibsen.
Musik von Grieg.
Sonntag, den 6. Februar 1916:
Nachm. 3 Uhr:

Volksvorstellung.

Jeder Platz 50 Pfg.

Maria Stuart.

Von Friedrich v. Schiller.
Verlosung der Plätze Freitag
u. Sonntagabend 8 1/2-9 1/2
Uhr an der Theaterkasse.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Kartoffelnot.

Mit den Maßnahmen der Regierung in der Kartoffelfrage befaßte sich auch eine Konferenz der rheinisch-westfälischen Presse. Dort wurde unter allgemeiner Zustimmung zum Ausdruck gebracht, daß die Art, wie die Regierung die Landwirte und Kartoffelspekulanten zur Herbeischaffung der Vorräte veranlassen will, total verfehlt ist. Die Tatsache, daß die Konsumenten vorerst noch keine höheren Preise zu zahlen brauchen, wirkt keineswegs beruhigend, da die aus den öffentlichen Kassen an die Verkäufer der Kartoffeln jetzt zu zahlenden Beträge doch später vom Volke in Form von Steuern wieder aufgebracht werden müßten. Im vorigen Jahre habe man den Zeitungen mitgeteilt, daß sie der Bevölkerung versichern könnten, eine Erhöhung der Höchstpreise fände nicht statt. Heute bestürme das Publikum, das im Vertrauen auf diese Erklärung sich nicht mit Kartoffeln eingedeckt habe und auch die Produzenten, die sich im gleichen Vertrauen ihrer Bestände entäußert hätten, die Zeitungen mit Vorwürfen. Die Regierung hätte den umgekehrten Weg beschreiten müssen, als sie es getan hat. Sie hätte sagen müssen, daß die Höchstpreise noch bis 1. Februar gelten, dann aber beträchtlich herabgesetzt würden. Diese Maßnahme hätte sicher den von der Regierung gewünschten Erfolg gehabt. — Der Auffassung können wir nur Beifall zollen.

Wie man hätte vorgehen sollen, zeigt jetzt der Kommunalverband Mainz, der durch seine Einkaufszentrale in den Kreisen Mainz, Oppenheim und Bingen seinerzeit rücksichtslos die Kartoffeln beschlagnahmte. Eine Kartoffelnot gibt es hier nicht und die Zentrale kann folgende Bekanntmachung erlassen:

„Da der Kommunalverband Mainz den Bedarf in seinen Verbrauchsgemeinden durch seine eigene „Zentrale für die Kartoffelversorgung des Kommunalverbandes Mainz“ befragt, mithin mit der Reichskartoffelstelle nichts zu tun hat, so fallen die Schnellkeitslieferungsprämien hier weg und bleiben mithin im Kommunalverband die bisherigen Höchstpreise bestehen.“

Die Forderungen der Landwirte.

Aus allen Teilen des Reiches werden jetzt die falschen Getreidefähigkeiten der Landwirte festgestellt. Besonders auffallende „Fälschungen“ haben die neuesten Feststellungen in Rheinhessen ergeben. Einige Beispiele mögen genügen, um zu beweisen, wie wenig gewissenhaft die Landwirte befragt waren, ihre Pflicht zur Ernährung des Volkes zu erfüllen. Nach oberflächlicher Schätzung wurde im Kreise Bingen ein Mehr von 20 Doppelwaggon oder 4000 Zentner festgesetzt. Im Kreise Oppenheim belief sich das Mehrextrage auf 8000 Zentner. Im Kreise Bensheim gar auf 98 Doppelwaggon oder 19600 Zentner. In der Gemarkung Oppenheim auf 2400 Zentner und in der fast nur weinbaubereitenden Gemarkung Guntersblum bei Worms auf 1200 Zentner. In einer nur einige Hundert Einwohner zählenden Gemeinde sind 144 Zentner Brotgetreide mehr festgestellt worden als bei der ersten Schätzung angegeben wurde. Ähnliche Ergebnisse liegen aus fast allen Gemeinden Rheinhessens vor.

Ein Hejverjud gegen Liebknecht.

Die „Deutsche Juristenzeitung“ schreibt:

Der Reichstagsabgeordnete Dr. Karl Liebknecht ist auf Grund des Mehrheitsbeschlusses der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages nunmehr aus der Fraktion ausgeschlossen worden. Immer noch aber ist Liebknecht Mitglied der deutschen Reichsanwaltschaft. Es bedarf nicht erst tiefgehender wissenschaftlicher Forschungen, um der Ueberzeugung Raum zu geben, daß es ebenso wenig im Interesse der deutschen Rechtspflege liegt, einen Mann wie Karl Liebknecht noch länger in den Reihen deutscher Anwälte zu sehen. Nachdem er in einer geradezu an Landesserrat grenzenden Weise die Ehre verwirrt hat,

als Deutscher bezeichnet zu werden, sollte die deutsche Rechtsanwaltschaft ihn nicht länger in ihren Reihen dulden. Auf Grund mehrerer gleichzeitig ausgetragener Anfragen, auch von deutschen Rechtsanwälten, richteten wir daher an die Anwaltskammer und an den Ehrengerichtshof für deutsche Rechtsanwälte die Frage, ob im Interesse des Ansehens der deutschen Rechtspflege ein Mann wie Karl Liebknecht noch weiter als deutscher Rechtsanwalt angesehen werden kann.

Zunächst ist es nicht richtig, daß Liebknecht aus der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ausgeschlossen worden ist. Um die politische Tätigkeit eines Rechtsanwalts haben sich jedenfalls die Aufsichts-Instanzen der deutschen Rechtsanwaltschaft nicht zu kümmern. Gerade die Juristen sollten sich nicht von persönlichem Haß leiten lassen, der gegen Liebknecht unternommene Vorstoß ist aber weiter nichts als ein Ausfluß persönlichen Hasses. Vor einigen Jahren hat schon einmal ein Rechtsanwalt, den die politische Tätigkeit Liebknechts ärgerte, einen Antrag auf Ausschuß aus dem Rechtsanwaltsstand gestellt, ist damit aber schmachvoll abgefallen. Gerade im Interesse des Ansehens des deutschen Rechtsanwaltsstandes, als eines freien Berufes, wäre es zu bedauern, wenn dieser Hejverjud Erfolg hätte.

Ausschaltung des Zwischenhändlerturns.

Im badischen Landtage ist ein sozialdemokratischer Antrag angenommen worden, der die Regierung ersucht, die von der Landwirtschaft erzeugten hauptsächlichsten Lebensmittel unter Ausschaltung des Zwischenhändlerturns, soweit es entbehrlich ist, unmittelbar an die Kommunalverbände zu bringen. Bei der Beratung des Antrags wurde u. a. die Notwendigkeit für die großen Städte betont, sich bestimmte Organisationen zu schaffen, um ihren Einwohnern billige Lebens- und Gebrauchsmittel des täglichen Bedarfs zu schaffen. Vor allem müßten die Milchlieferungen in den Städten organisiert werden.

Rußland.

Umgruppierung der Fraktionen in der Reichsduma.

Die Schweizer Blätter melden aus Petersburg: Die Fraktion der fortschrittlichen Nationalisten und die Zentrumsgruppe in der Reichsduma haben prinzipiell beschlossen, sich in einer Fraktion zu vereinen. Dieser prinzipielle Beschluß soll demnächst endgültig bestätigt werden. Die neue Gruppe, deren Obmann der Deputierte Graj Bobrinski werden soll, würde zu den stärksten in der Reichsduma gehören.

In den Sümpfen vor Riga.

Obai, 24. Januar 1916.

An dem großen, in der charakteristischen rotbraunen Farbe der Schlösser des Rokokoalters gehaltenen, im 17. Jahrhundert erbauten Schloß vorbei, verlassen wir Minnau. Auf dem ausgedehnten Schloßhof, den die 300 zum überwiegenden Teil baufälligen Räume des Schloßes in einem gewaltigen Rechteck umschließen, an den Straßen und anderen Gebäuden stehen militärische Wachtposten in ihrer neuesten Ausrüstung: Pelz und große Holzpanzern. Geiern konnten die Leute auf das Schloß verzichten, es war frühlingmäßig warm. Aber nach und regnerisch. Die schnell vorbeijahenden Autos spritzten den Straßentot bis an die Häuserwände. Ueber Nacht trat der Frost die Herrschaft wieder an, bedeckte die Pfützen und niedrigen Gewässer mit einer stillen Eisschicht. Dazu bläst jetzt ein eisiger Wind. Schnell wurden die schon in den Ruhestand vertriebenen Pelze wieder hervorgeholt und die kleinen hölzernen Ruderlände an den Füßen und bei Frost ebenbürtig haargenau wie bei naher Witterung und im jumpigen Gelände.

Zwischen Mitten und Riga liegt ein großes Sumpfbiebel. Felder und Wälder stehen nun unter Wasser. Der Frost bildet die Hunderttausende von kleinen und größeren Eisschichten, die Wege durch die Wälder sind mit Glattis bedeckt. Manche Baumgruppen scheinen aus einem See herausgewachsen zu sein. Jeder Baum steht in einem Teuf von Moos. Aus dem

Wasser oder der Eisfläche ragen von dem Waldgrund nur diese Moosbüschelchen heraus. Die jegigen Witterungsverhältnisse sind für die Lebewesen in diesem Gebiet gefährlicher als anhaltender trockener und starker Frost. Der Wildbestand geht in erheblichem Umfange ein. Der Boden liefert keine Nahrung und die Tiere finden keine Zufluchtsstätten. Nur aber müssen Menschen hier aushalten. Unter sehr erschwerenden Umständen sogar. Zwar für ihre Ernährung wird gesorgt, jedoch ihr Leben, ihre Gesundheit ist nicht allein von Naturgewalten bedroht, sie müssen es auch gegen den mit den Hilfsmitteln der modernen Technik und dazu mit den Geländeverhältnissen vertrauten Kriegsgegner schützen, den sie überdies bedrohen, angreifen, überwinden, in die Flucht treiben sollen. Hier müssen tatsächlich ganz ungewöhnliche Hindernisse überwunden, ganz hervorragende Leistungen vollbracht werden. Eine Fekung in Sand ist sicherlich schwer einzunehmen, aber der hinter Sumpfen zur Abwehr bereitete Gegner ist noch viel schwerer aus seiner Stellung herauszuwerfen als der durch Sandhügel gedeckte. Bei hartem anhaltenden Frost sind die Sümpfe passierbar, darum muß man die ganze eingenommene Linie befestigen. Die bei Tauwetter jeden Vormarsch und Ueberfall verhindernden Sumpfschleifen können dabei nicht übergangen werden. Vor einigen Tagen war das Verlassen der höhergelegenen Wege noch lebensgefährlich, heute kann der Kundige sich durch das Sumpfgelände bereits sicher hindurchfinden. Und hält der Frost eine halbe Woche lang an, dann sind die meisten Partien des schwammig-weichen Bodens und der sumpfigen Wälder fest genug, um auch in geschlossenen Massen darüber hinwegzukommen. Darauf haben sich Freund und Feind vorbereitet. Die Russen waren dabei insoweit im Vorteil, als sie bei dem Niedrigwasser das günstigste Gelände für die Anlage ihrer Verteidigungsstellung auszuwählen konnten. Hinter Dünenhügel, höheren Anhöhen und sonstigen Erhöhungen verschanzen sie sich. Der Angreifer jedoch ist gezwungen, jedes Terrain, auch das ihm durch den Verlauf der kriegertischen Ereignisse angewiesene, als Feststellung und zu taktischen Maßnahmen auszunutzen. Die Befestigung in der Wahl des Geländes veranlaßt auf das Finden neuer Mittel. Man versuchte es zunächst mit dem üblichen in die Erde hineingefahrenen Schützengraben. Aber selbst die ausgewählten, vermeintlich besten Stellen an Wald- und Muldenrändern erwiesen sich meistens sehr bald als unbrauchbar. Dieselbe Erfahrung machte man mit Unterständen, Pferdekästen und sonstigen im Walde errichteten Wohnanlagen. Eindringendes Wasser trieb die Menschen heraus, die Schützengraben konnten nicht benutzt werden, teilweise stürzten sie nach kurzer Zeit vollständig zusammen. Geht's nicht so, dann muß es anders gehen. Man baute Schützengraben einfach über der Erde — das heißt, das Baue solcher Gräben war nichts weniger als einfach. Die Arbeit erforderte eine besondere Technik und ungeheure Anstrengungen. Auf verschiedenen langgezogenen Strecken mußte der Untergrund für die Gräben erst befestigt werden. Das geschah durch die Anlage sehr breiter, kilometer langer Knüppeldämme. Das Material dazu lieferte der Wald, aber er ließ es sich doch nur nach mühevoller Arbeit abtragen. Vieles mußten die Leute stundenlang in Morast und Wasser herumwaten und die gefällten Stämme auf den Schultern an die Verwendungstellen heranzubringen. Auf dem Knüppeldamm werden dann in Mannshöhe und in breitem Abstand harte Bretterwände aufgezogen. Ist die Arbeit beendet, muß Erde und sonstiges Material herangebracht werden, das zum Ausfüllen des Raumes zwischen den Holzränden dient. Die so gewonnene Schutzmauer genügt noch nicht allen Anforderungen. Die vordere Holzwand erhält weiter ein stark abfallendes Erdböschwerk. So entsteht ein Wall, dessen Durchmesser an seinem Fundament mehrere Meter mißt und der nicht nur Gewehr-, sondern auch Artilleriegeschosse und Sprengstoffe ohne Gefahr für die dahinter stehenden Soldaten in sich aufnimmt. Der aufgetragene Schützengraben bekommt denselben Aufbau, dieselbe Ausrüstung wie der ausgehobene Schützengraben. Die hohe Lage des Walles bietet den Vorteil der besseren Ueberblick des Geländes bei der Verteidigung. Die Soldaten sollen jedoch nicht nur gegen kriegertische Angriffe, sondern auch gegen

Vater und Sohn.

Eine oberfränkische Dorfgeschichte von Heinrich Schaumberger.

25 Fortsetzung.

Das Vertrauen auf die Tüchtigkeit des Geliebten beschwichtigte die Unruhe des Mädchens; die milden Liebesworte wandelten ihren Schmerz in liebe Wehmüt; — spradlos schlang sie die Arme um den Hals der Mutter und drückte sie fest bei sich. „Nun ist's genug geküßt (gewint),“ meinte die Bäuerin und machte sich sanft los. „Leg dich nieder, du bist ein braves Mädchen, drum sollst du nicht so kleinmütig tun.“ Sie half dem Mädchen entkleiden, schüttelte die Kissen zurecht, und nachdem sie die Decke glatt gestrichen, beugte sie sich mit den Worten über das Bett: „So ist's recht, tu die Augen zu und schlaf, der Schlaf ist der beste Tröster. Gib mir deine Hand, so, ich bleibe bei dir, bis du eingeschlafen bist.“

Mutterhand und Kindeshand hielten sich fest umschlungen, die Pulse, die zuerst heftig durcheinander pochten, regelten sich zu gleichförmigem Gang, und — war es die beruhigende Nähe der Mutter, oder strömte vom Mutterherzen heilende Kraft durch die verknüpften Hände ins munde Kindesherz — das Mädchen knisterte einmal tief und leiser: Mutter! — Als sich jedoch die Bäuerin mit den Worten über sie beugte: „Schlaf, Kind, ich bin bei dir,“ waren ihre Augen geschlossen, und ihr Atem ging ruhig. In tiefen Gedanken lag die Mutter am Bett; der Mond, der neugierig: Geselle, rüdte leise weiter; eben da die Bäuerin ihre Hand sanft aus der des Kindes löste, fiel sein Licht voll über das Antlitz der holden Schlafenden, und eine Träne in ihren langen Wimpern glänzte wie ein Diamant. Leise flüßte die Mutter die Träne auf, schloß das Fenster und verließ das Gemach. —

Am Sonntag morgen bereitete sich Auguste still zum Kirchgang; als sie beim zweiten Gehen in den Garten ging, um sich Unterseinsnecken, Jungfernbüschchen und Ziegenkakt, den die Bergheimer Gartum nennen, zu einem Kirchengärtchen zu pflanzen, nicht ihr von dem Busch am Haus die ersten Rosen entzogen, die in der Nacht ihre duftenden Kelche geöffnet hatten. Weinend setzte sich das Mädchen auf das Bänkehen und verhielte das Gesicht in der Schürze: — vor einem Jahr war ihr das höchste Glück des Lebens erfüllt, das schon heute — nach so kurzer Zeit — zu Grabe getragen werden sollte. Wenn der Schmerz hatte heute nicht mehr die Gewalt über sie, wie gestern abend. Die Worte der Mutter: „Johannes ist ein braver Mensch, was er tut, soll recht sein“ — wurden ihr eine Quelle des Trostes; fast etwas wie Stolz regte sich in ihr, von einem Jüngling geliebt zu sein, dem die Mutter selbst solches Zeugnis gab. Und die Worte, die Johannes vor einem Jahr hier zu ihr gesprochen: „Hörst du nicht, wie ich, weil ich lebe,“ kamen ihr ins Gedächtnis und richteten

sie mächtig auf. „Bist du nicht,“ sagte sie sinnend und drückte eine Note an ihre Brust, „was will ich mehr? Freilich wird Johannes eben darum die Güter nicht nehmen, aber muß ich mich nicht freuen, daß er eintritt, was recht und unrecht ist, und das Herz hat, keinen Willen durchzusetzen, wenn's ihm auch schwer wird? Und schwer wird's ihm, das heißt, ich an mir selber. Ich — es wäre wohl herrlich, dürfte ich seine Braut sein — und das ist nun auf lange, lange vorbei, vielleicht auf immer: — aber er läßt ja doch nicht von mir, das ist mir gewiß, und wenn ich ihm auch Treue bewahre — vor Gott gelob ich's, mich soll nichts fern machen — so gehören wir doch zusammen, wenn wir auch vor der Welt getrennt sind.“ Ein hinterhörschen klatterte vor ihren Füßen auf dem Boden, bewegte das Köpfchen hin und her und sah ihr mit den schwarzen, funkelnden Augen ins Gesicht, als wollte es sagen: ich verstehe dein Leid und möchte dich so gerne trösten, wenn ich nur könnte. Ein paarmal schien der Vogel näher kommen zu wollen, allein die natürliche Furcht hielt die Oberhand, plötzlich klatterte er auf der Felsenkieselschale in der Gartenecke und klammerter seinen fröhlichen Schlag zu dem Mädchen nieder. Gerührt blickte Auguste dem untröstlichen Tierchen nach, und während sie seinem Gesang lauschte, flüßte sie: „Du gu't's Dingle — ach könntest du mich trösten, du wüßtest nicht so lustig singen!“

„Was ist nur mit dem Mäde?“ fragte der Bergbauer leise, küßte sie auf die Wange, der die halbblassene Rosenknoche am Hals so gut hand, küßte der Kirche zuhritt. „Gestern war sie schon so niedergeschlagen, und heute gar sieht sie aus wie das öftere Leben — was ist ihr nur?“ Die Bäuerin, der das Gespräch der mit Tochter gestern abend schwer auf der Seele lag, hatte gern ihrem Herzen Luft gemacht, allein sie wußte, dadurch wäre nur unnützer Streit entstanden, und den wollte sie wenigstens am Sonntagmorgen vermeiden; dazu mochte sie auch Johannes nicht vorgehen, es war ja immerhin möglich, daß er die Güter doch nahm. Ausweichend sagte sie darum: „Laß sie — ach jetzt, Jörg, es wird bald auf zu lachen hören; es ist ein wichtiger Tag heut.“

Stehend lag der Sonnenschein auf der schneeigen Tischplatte von Lindenholz und dem blank geschneuten, mit feinsten Sand bestreuten Fußboden; durch das offene Fenster wehte aus dem Garten süßer Rosenhauch ins Zimmer, von der Kirche klang leiser Orgelton und Gesang heraus, und im Felsenkieselschale klammerter noch immer der Fink. Der einsamen Bäuerin — es weht ums Herz.

13.

Da sollst Vater und Mutter ehren.

Am Nachmittag bereitete die Bäuerin einen ausnehmend heißen Kaffee. Auguste ordnete die guten Tassen mit den breiten Goldrändern auf dem Tisch, und während sie Kuchen und Kräpfen

auftrug, holte der Bauer seine Staatspfeife — der Nimmerkopf mit hohem, helmartigen Silberbesatz und schwerem Kettenband — war eine Rarität — aus dem Schrank. Begehrig die Pfeife von sich blasend, schritt er langsam auf und ab; so oft sein Blick durchs Fenster auf das stattliche Schreinershaus fiel, in dem nun Auguste alsbald als Herrin wachen sollte, zog ein Lächeln über sein Gesicht, ganz im stillen dachte er: Es ist eben einmal wahr: kein Unglück ist so groß, es hat ein Glück im Schloß! Hätte Johannes nicht den dummen Streich gemacht, wer weiß, ob sich für uns die Geschichte so erfreulich gestaltet hätte.

Eben stellte die Bäuerin die dampfende „Kaffeeanne“ auf den Tisch, als Annelies mit Johannes in die Stube trat. Nach herzlichem Begrüßung, den Weibern kam dabei das Wasser in die Augen, legte man sich zu Tisch, Johannes natürlich neben Auguste, und Annelies war nicht anders, der Hans mußte ihr Nachbar werden. Kaffee und Kuchen fand den ungetrübten Beifall der Schreinerin, die vor lauter Lob und Bewundern fast Essen und Trinken vergaß, bis ihr die Bäuerin lachend zurief: „Denk nur auch an dich selber und laß dem Hans nicht alles zu, der Sub ist ohne dich nicht blöde.“

Johannes und Auguste saßen still zusammen, nur einmal hatten sich ihre Blicke getroffen, und während der Bergbauer Annelies erheitert anstieß und ihr zublinzelte, konnte das arme Mädchen nur mit Mühe die Tränen zurückhalten: — sie hatte Johannes verstanden und wußte, das Glück war dahin!

Die glitzernde räumte das Mädchen den Tisch ab, dann setzte sie sich im Kaffeeke auf das Bett und weinte. In der Stube ging indes der Bauer ans Wandschränkchen, brachte, nachdem er lange darin gekramt, ein Päckchen Papiere hervor, setzte sich an den Tisch und sagte, indem er die Schnur öffnete: „Johannes, ich habe dich immer gern gehabt, wie mein eigen Kind, die Papiere, denke ich, sollen's beweisen, daß ich auch väterlich für dich sorgte. Ich sage das nicht, um mich groß zu machen, dafür kennst du mich — und jetzt merk' einmal auf — dein Vater ist abgeteilt, sein Anteil am Vermögen hat er ausgeschüttet — da, sieh dir die Quittung an! Hans, sei und Güter gehören jetzt vollständig deiner Mutter, ja, es sind auch noch Kapazitäten vorhanden. Ihr seid wohlhabende Leute, und wenn ihr dem Unfrieden ein Ende macht, brad zusammen, und an der Arbeit bleibt, wie bisher, muß es alle Tage vorwärts gehen. — So rede doch auch was, ichst du nicht da wie ein Stoch?“

„Was soll ich sagen? — Mein Keden ändert doch nichts!“ „Johannes“, rief der Bauer und beugte beide Hände auf den Tisch, „Laß mich so was nicht noch einmal hören. Ueberhaupt, aufrichtig gekanden, gefällt mir dein Weien und Treiben in letzter Zeit gar herzlich schlecht. Was soll dabei herauskommen, wenn du den ganzen Tag grübelst und sinnierst? Das muß anders werden, ganz anders: ein Bauer, der viel denkt, langt aus.“ (Fortsetzung folgt)

Georg A. Jasmatzi Aktiengesellschaft
Dresden